

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 56 (1979)
Heft: 3

Artikel: Das Benediktinerkloster : eine Gemeinschaft der Gottsucher. III
Autor: Bütler, Anselm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031302>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Benediktinerkloster: eine Gemeinschaft der Gottsucher III

P. Anselm Bütler

Unter den Gläubigen, aber auch unter andern, die sich mit Klosterfragen beschäftigen, herrscht fast allgemein die Ansicht, das Motto des Benediktiners laute: bete und arbeite. Diese Meinung ist streng genommen falsch. Der Alltag des Mön-

ches im Benediktinerkloster besteht aus einem Dreiklang: aus Gebet, heiliger Lesung und Arbeit. Diese drei Elemente wurden vom hl. Benedikt in ihrem Vollzug zeitlich aufeinander abgestimmt, so dass eine harmonische Ausgewogenheit den Tagesablauf des Benediktinermönches bestimmte. Im Durchschnitt waren 4 Stunden für das Chorgebet, 3 Stunden für die heilige Lesung, 6 Stunden für die Arbeit reserviert. Wenn nicht zeitlich, so lag doch sachlich das Hauptgewicht für Benedikt auf dem Chorgebet und dem Gebetsleben überhaupt. Für Benedikt war das Gebet im allgemeinen und das Chorgebet im besonderen wohl das wichtigste «Werkzeug», wodurch der Mönch zu Gott gelangte. Im folgenden wollen wir die «Gebetslehre» des hl. Benedikt etwas darlegen und uns fragen, was der heutige Christ in der Welt daraus für sein Glaubensleben lernen kann.

1. Der Vorrang des Chorgebetes

Wenn Benedikt dem Gebet eine so zentrale Bedeutung für die Gottsuche gibt, dann steht er ganz in der überlieferten Auffassung des Mönchtums. Den Mönchen schwebte als Ideal die Forderung Jesu vor, allezeit zu beten und nicht davon abzulassen (vgl. Lk 18,1). Darum war es alter Mönchsbrauch, auch bei der Arbeit zu beten und Psalmen zu singen. Hier griff Benedikt ordnend und scheidend ein. Er setzte für das gemeinsame Gebet offizielle Gebetszeiten fest, die Vigilien in der Nacht und die sieben Gebetszeiten während des Tages. Ort dieses gemeinsamen Gebetes war das «Gebetshaus», das Oratorium. Dort durfte nichts anderes getan werden (Kap. 52). Auch wer privat beten wollte, sollte sich dorthin begeben (Kap. 52). Dabei schränkt Benedikt die Quantität des gemeinsamen Gebetes ein. Die alten Mönche beteten jeden Tag alle 150 Psalmen, Benedikt verteilte diese Quantität auf eine Woche. Anliegen bei dieser Ordnung, Scheidung und Reduktion war, dass der Mönch im Herzen mitvollziehen konnte, was er mit dem Munde aussprach (Kap. 19). Zugleich ging es auch um die Würde und sachgemässe innere Einstellung beim

gemeinsamen Gebet. Diese innere Haltung beim Gebet ganz allgemein und folglich auch beim Chorgebet beschreibt Benedikt so: «Wenn wir mächtigen Menschen eine Bitte unterbreiten wollen, wagen wir das nur in Demut und Ehrfurcht. Um wieviel mehr müssen wir zum Herrn, dem Gott des Weltalls, in aller Demut und mit reiner Hingabe flehen» (Kap. 20). Immer wieder kommt Benedikt auf diese Haltung der Ehrfurcht zu sprechen. Wenn im Chorgebet der Vorsänger das ‚Ehre sei dem Vater‘ anstimmt, «stehen alle sogleich von ihren Sitzen auf in tiefer Ehrfurcht vor der heiligen Dreifaltigkeit» (Kap. 9). Wenn der Abt am Schluss der sonntäglichen Vigilien einen Abschnitt aus dem Evangelium liest, «stehen alle in Ehrfurcht» (Kap. 11). Vorsingen und vorbeten darf nur, wer diesen Dienst zur Erbauung der Zuhörer erfüllen kann, und das muss «mit Demut, Ernst und Furcht geschehen» (Kap. 47).

Damit der Mönch in dieser inneren Haltung das Chorgebet mitvollziehen kann, braucht es die nötigen Voraussetzungen im ganzen Ablauf des Tages. Auch dafür sorgt Benedikt. Ein scheinbar kleines Detail zeigt das. Die alten Mönche reduzierten aus Ascese den Schlaf auf ein äusserstes Minimum, beteten oft ganze Nächte hindurch. Damit aber mussten viele immer wieder gegen den Schlaf kämpfen, schliefen oft auch ein. Um diesem Übelstand abzuweichen, ordnet Benedikt ausdrücklich an, dass die Mönche so lange schlafen dürfen oder sollen, dass sie «ausgeruht aufstehen können» (Kap. 8). Noch eine andere Anweisung gibt Benedikt, dass der Mönch das Chorgebet innerlich mitvollziehen kann. Wenn auf das Zeichen hin die Mönche sich zum Chorgebet begeben, sollen sie sich zwar beeilen, dabei aber den Ernst bewahren, «um keinen Anlass zur Leichtfertigkeit zu geben» (Kap. 43).

Aus all dem ersehen wir, dass für Benedikt das gemeinsame Chorgebet einen hervorragenden Platz einnimmt. Er teilt ihm den Vorrang vor allem anderen zu. Sobald das Zeichen zum Gottesdienst ertönt, «lasse man alles liegen, was man in den Händen hat... Man soll also dem Gottesdienst nichts vorziehen» (Kap. 43). Darum haben

auch alle am gemeinsamen Gotteslob teilzunehmen. Und wer wirklich daran verhindert ist, weil er weit weg vom Oratorium Arbeit zu verrichten hat, der muss zusammen mit den Brüdern, die dort sind, zur Zeit des gemeinsamen Gottesdienstes auf dem Arbeitsplatz «aus Ehrfurcht vor Gott die Knie beugen. Ebenso sollen die Brüder, die auf Reisen geschickt sind, die festgesetzten Gebetsstunden nicht übergehen, sondern sie für sich halten, so gut sie können, und nicht versäumen, den schuldigen Dienst zu leisten» (Kap. 50).

Warum weist Benedikt dem Chorgebet eine so überragende Vorrangstellung zu? Gerade die Begründung, warum die Mönche auf Reisen die Gebetsstunden halten sollen, gibt uns Antwort. Es geht um den schuldigen Dienst. Worin dieser schuldige Dienst besteht, sagt Benedikt an anderen Stellen. Wie schon gesagt, kommen die Mönche in der Nacht und siebenmal während des Tages zum Chorgebet zusammen, leisten, wie Benedikt wieder sagt, den «schuldigen Dienst». Als Begründung dafür zitiert er die Heilige Schrift: «Wie der Prophet sagt: ‚siebenmal singe ich dein Lob‘ (Ps. 118)... Von der Feier der nächtlichen Vigilien sagt der gleiche Prophet: ‚Um Mitternacht stehe ich auf, um dir zu lobsingeln‘ (Ps. 118). Zu diesen Zeiten wollen wir also unserem Schöpfer den Lobpreis darbringen wegen seiner gerechten Entscheidungen» (Kap. 16). Warum das gemeinsame Chorgebet aber auch vor dem Privatgebet den Vorrang hat, begründet Benedikt so: «Wir glauben, dass Gott überall gegenwärtig ist und dass die Augen des Herrn an jedem Ort die Guten und die Bösen beobachten. Das sollen wir noch mehr als sonst glauben und für gewiss halten, wenn wir am Gottesdienst teilnehmen» (Kap. 19). Gewiss ist für Benedikt die besondere Gegenwart Gottes vor allem ein Beweggrund, das Chorgebet mit besonderer Ehrfurcht zu verrichten. Aber sicher darf auch daran gedacht werden, dass Gottes besondere Gegenwart immer auch heilswirkende Gegenwart ist.

Auch wenn das Chorgebet im Tagesablauf des Benediktinerklosters eine hervorragende Sonder-

Komm herüber*

Zur Fastenzeit

P. Bruno Stephan Scherer

Wer rief?

Ein Mazedonier war's
behauptete Paulus

Ein Römer — Petrus
ein Angelsachse — Gregor
ein Germane — Bonifaz
ein Slave — Cyrill
ein Inder, ein Chinese —
Franz Xaver
ein jeder Mitmensch —
Papst Johannes

Und ich frage:
Bist du es — oder
wer mag es sein?

Ich weiss nicht mehr
wer rief
doch rief es

So bitt ich:
zeig mir, HERR
den Weg hinüber
zu helfen
Rettung zu tragen
Dein Wort
Deine Freude
Dich

Ruft einer im Traum:
Komm herüber
und hilf uns

*zu Apg 16,9: Paulus hatte des Nachts eine Erscheinung: ein Mazedonier stand vor ihm und forderte ihn auf: «Komm nach Mazedonien herüber und hilf uns!»

stellung einnimmt, so ist es nicht isoliert vom übrigen Tun des Mönches. Im Gegenteil, im Chor-gebet erreichen jene inneren Haltungen eine Hochform, die der Mönch auch sonst als Grundhaltungen in seinem klösterlichen Leben pflegen soll. Das gilt für die Verherrlichung Gottes. Benedikt will, dass der Mönch in allem sich so verhalte, dass es zur Ehre Gottes gereicht, «dass in allem Gott verherrlicht werde» (Kap. 57). Das gilt auch von der Haltung der Ehrfurcht. Im 7. Kapitel der Regel, das von der Demut handelt, sagt Benedikt: «Auf der ersten Stufe der Demut hält sich der Mönch immer die Gottesfurcht vor Augen»; und am Schluss des Demutskapitels greift er diesen Gedanken wieder auf und vertieft ihn: «Beim Chorgebet, im Oratorium, im Kloster, im Garten, auf dem Wege, auf dem Felde, oder wo immer der Mönch sitzt, geht oder steht, muss er die Demut im Herzen tragen.» Aber es ist keine niederdrückende Demut und Ehrfurcht. Sie ist vielmehr umfangen, getragen und veredelt von jener Gottesliebe, «die vollkommen ist und die Furcht vertreibt» (Kap. 7).

2. Gebet im Alltag der Gemeinschaft und des Mönches

Benedikt hat, im Unterschied zum früheren Mönchtum, eine klare Scheidung vollzogen zwischen dem gemeinsamen Gebet und der Arbeit. Damit hat er aber das Ziel der früheren Mönche, das ununterbrochene Gebet, nicht aufgegeben. Der Alltag der Gemeinschaft und des Mönches soll nach Benedikts Anordnung von der Geisteshaltung des Gebetes und vom Gebet wie von einem roten Faden durchzogen sein.

Benedikt sieht in der Regel vor, dass besondere Aufgaben und Lebenssituationen ins Gebet einbezogen werden. Wer den Wochendienst in der Küche beginnt und abschliesst, «verbeugt sich nach der Morgenfeier am Sonntag im Oratorium tief vor allen und bittet um das Gebet» (Kap. 35); auch wer den Wochendienst des Tischlesers antritt, bittet alle um das Gebet (Kap. 38). Aufschlussreich ist die Begründung, die Benedikt für diese Gebetsbitte gibt: Wer den Wochendienst

in der Küche beendet hat, dankt dafür, dass Gott ihm «geholfen und ihn getröstet hat», wer den Wochendienst in der Küche beginnt, bittet um Gottes Hilfe für diesen Dienst; der Tischleser bittet um Gottes Hilfe, dass der Geist des Hochmutes von ihm ferngehalten werde. Es geht immer darum, dass in all diesen besonderen Aufgaben die Gottsuche den Primat behalte. Das gilt in besonderer Weise für Brüder, welche auf Reisen geschickt werden; denn da ist die Gottsuche besonders gefährdet. Daher die Anordnung Benedikts: «Die Brüder, die auf Reisen geschickt werden, sollen sich dem Gebet aller Brüder und des Abtes empfehlen. Beim letzten Gebet des Gottesdienstes gedenkt man immer der Abwesenden. Von der Reise zurückgekehrt, werfen sich die Brüder am Tag der Rückkehr bei der jeweils nächsten pflichtmässigen Gebetszeit am Schluss des Gottesdienstes im Oratorium nieder und bitten alle um das Gebet wegen der Fehler, die sie vielleicht auf der Reise begangen haben; denn es kann sein, dass sie etwas Böses gesehen und gehört oder durch unnützes Reden gesündigt haben» (Kap. 67).

Wenn schon für solch ‚alltägliche‘ Sonderanlässe das Gebet der Mitbrüder notwendig ist, dann erst recht für ‚ausserordentliche‘ Ereignisse im Leben des Mönches. Wohl die grösste, entscheidende Situation eines Mönches ist der Augenblick, da er sich endgültig für das ganze Leben der Klostergemeinschaft anschliesst. Da sieht Benedikt nicht nur die ‚gewöhnliche‘ Gebetsbitte vor, dass einer alle zusammen ums Gebet bittet. Vielmehr soll der Novize, der das Versprechen ablegt, die ganze Klostergemeinde und jeden einzelnen bitten, für ihn zu beten: «Sobald der Novize sein Versprechen abgelegt hat, stimmt er diesen Vers an: ‚Nimm mich auf, o Herr, wie du verheissen hast, und ich werde leben; lass mich nicht in meiner Hoffnung scheitern.‘ Diesen Vers wiederholt die ganze Klostergemeinde dreimal und fügt das ‚Ehre sei dem Vater‘ hinzu. Dann wirft sich der Novize zu den Füßen eines jeden nieder, damit man für ihn bete» (Kap. 58). — Noch viel dringlicher ist das Gebet für einen Mönch, der es mit

der Gottsuche nicht ernst nimmt. Wer sich schwer verfehlt hat, etwa weil er widerspenstig, ungehorsam oder stolz ist, weil er murrte, sich in einem Punkt der Heiligen Regel und den Befehlen des Obern widersetzt und sich damit als Verächter erweist, und trotz mehrmaliger Mahnung sich nicht bessert, der wird vom gemeinsamen Leben ausgeschlossen (Kap. 23). Aber der Abt muss für einen solchen alle Sorge aufwenden. Und dazu gehört, dass man ihm gegenüber in besonderer Weise die Liebe walten lasse, «und alle sollen für ihn beten» (Kap. 27). Wenn dieses Gebet und die andern Mittel nicht helfen, dann muss der Abt zum besonders inständigen Gebet Zuflucht nehmen: «der Abt greife zu einem wirksameren Mittel: Er selbst und alle Brüder sollen für den Ausgeschlossenen beten, damit der Herr, der alles vermag, den ‚kranken‘ Bruder wieder gesund macht» (Kap. 28).

Eine wichtige Rolle spielt im klösterlichen Alltag auch das Segensgebet. «Sooft sich Brüder begegnen, bitte der jüngere den älteren um den Segen» (Kap. 63). Wenn Brüder Gästen begegnen, «sollen sie bescheiden grüssen und sie um den Segen bitten» (Kap. 53). Wer für leichte Vergehen nur vom Tisch ausgeschlossen ist, leistet im Oratorium Genugtuung, solange es der Abt befiehlt. Er tut das, «bis der Abt den Segen gibt» (Kap. 44). «Wenn ein Bruder vom Abt oder irgend einem Oberen ... zurechtgewiesen wird oder spürt, dass der Obere im Herzen gegen ihn leicht erzürnt oder auch nur ein wenig aufgebracht ist, so werfe er sich sogleich ohne Zögern auf den Boden nieder, bleibe zu seinen Füßen liegen und leiste so lange Genugtuung, bis sich die Erregung durch den Segensspruch gelegt hat» (Kap. 71). Auf den ersten Blick scheint diese Anordnung hart, ja in bestimmten Fällen sogar ungerecht, denn ein Oberer kann doch durch eigene Schuld in Erregung geraten. Aber Benedikt geht es nicht um Recht oder Unrecht, Schuld oder Unschuld. Ihm geht es darum, dass in der Gemeinschaft Ordnung und Harmonie, Friede, herrscht. So kann dieses Niederwerfen auch eine Form von Fürbitte sein für den erzürnten Obern, ähnlich

wie die Fürbitte für andere fehlende Mitbrüder, damit der Obere wieder den Weg zum Mitbruder und damit zur Gemeinschaft finde, so dass wieder alle geeint sind in der gemeinsamen Gottsuche.

Kann eine solche Fülle von Gebetsübungen sinnvoll vollzogen werden? Gewiss nur, wenn die einzelnen sich persönlich um den Gebetsgeist bemühen, wenn sie persönlich, ‚privat‘ immer wieder beten. Darum die Mahnung Benedikts ganz allgemein für alle Mönche: «Sich oft zum Gebet niederwerfen» (Kap. 4). Und zu den Übungen der Fastenzeit, zu denen Benedikt die Mönche aufmuntert, gehört auch, «besondere Gebete» zu den gewöhnlichen hinzufügen (Kap. 49). Allerdings, Benedikt geht es nicht um die Quantität, um die Anhäufung vieler Gebete, es geht ihm um die innere Gebetshaltung. Dazu gibt er zweimal ganz klare Anweisungen: «Wir sollen wissen, dass wir nicht durch die vielen Worte, sondern durch die Reinheit des Herzens und die Tränen der Zerknirschung Erhörung finden» (Kap. 20), und fast wörtlich in anderem Zusammenhang die gleiche Mahnung: «nicht mit lauter Stimme, sondern unter Tränen und mit Inbrunst des Herzens» (Kap. 52). Daher gibt er die fast kategorische Mahnung: «Das (private) Gebet soll kurz und rein sein, es sei denn, es werde durch den Antrieb und die Eingebung der göttlichen Gnade verlängert» (Kap. 20).

Mit der letzten Bemerkung stossen wir wohl auf das tiefste Geheimnis des mönchischen Gebetslebens: beständiges Gebet, dauernde Gebetshaltung ist eine besondere Gabe, wir würden heute sagen: das Charisma des Gebetes. Für dieses Charisma gilt wie für jede Gabe, dass der Mönch sensibel, feinhörig werden muss für diese Gabe, dass er offen und bereit sein muss für den Antrieb des Geistes. Wo dieser Antrieb vorliegt, da gibt Benedikt für den betreffenden Mönch volle Freiheit, diesem Antrieb zu folgen. So kann es sein, dass einer durch das Chorgebet so vom Gebetsgeist erfüllt wird, dass er persönlich weiter beten möchte. Dazu gibt ihm Benedikt die volle Freiheit. Ja er mahnt die andern, alles zu mei-

den, was diesen Bruder am persönlichen Gebet hindern könnte: «Nach dem Gottesdienst gehen alle in tiefstem Schweigen hinaus ... So wird ein Bruder, der allein für sich beten will, nicht durch das rücksichtslose Verhalten eines andern daran gehindert» (Kap. 52). Aber auch sonst während des Tages darf jeder sich ins Oratorium begeben, und zwar, wie Benedikt schreibt, zu jeder Zeit: «Wenn zu andern Zeiten einer still für sich beten will, so trete er einfach ein und bete» (Kap. 52). Wer so sich ganz vom Geist führen lässt in seinem Gebetsleben, dem kann dann auch die Gnade des wirklichen immerwährenden Gebets zuteil werden: «Wegen seiner Sünden hält der Mönch sich jederzeit für schuldig ... Ständig wiederholt er in seinem Herzen die Worte des Zöllners im Evangelium: ‚Herr, ich Sünder bin es nicht wert, meine Augen zum Himmel zu erheben‘» (Kap. 7). Solche Gebetsgnade ist nicht niederdrückend, sie zerstört das gesunde Bewusstsein nicht. Im Gegenteil, wer vom Geist zu dieser Höhe des Gebetes geführt wird, für den sind die Vorschriften nicht mehr ein «Müssen», die er nur aus Angst vor der Hölle beobachtet. «Er gelangt zu jener Gottesliebe, die vollkommen ist und die Furcht austreibt. Er beginnt alle Vorschriften wie von selbst zu erfüllen infolge der Gewöhnung ... aus Liebe zu Christus und weil ihm das Gute zur Gewohnheit, die Tugend zur Freude geworden ist. Diesen Zustand wird der Herr durch den Heiligen Geist huldvoll an seinem Arbeiter offenbar machen, der frei geworden ist von Fehlern und Sünden» (Kap. 7). Damit zeigt Benedikt ganz klar, dass Gottsuche zuerst und vor allem sich verwirklicht durch das Gebet.

3. Bedeutung für heutige Christen

Wenn ein heutiger Christ und erst recht ein ‚gewöhnlicher‘ Mensch von heute sich dieser Gebetspraxis gegenübergestellt sieht, dann erscheint ihm dies zuerst sicher als eine fremde Welt und Wirklichkeit, mit der ein Mensch heute nichts mehr anfangen kann. Tatsächlich stehen wir heute in einer Gebetskrise, deren Ursachen vielfältiger Art sind. Aber vielleicht kann gerade durch

die Gebetspraxis, wie Benedikt sie lehrt, auch heute Hilfe geboten werden. Mir scheint, dies sei in zweifacher Hinsicht möglich: durch die Gründe, die Motive, die Benedikt für das Gebet anführt, und durch die praktische Anweisung, wie gebetet werden soll.

Benedikts Glaubenshaltung war ganz geprägt von der Abhängigkeit des Geschöpfes vom Schöpfer. Er lebte aus einem lebendigen Schöpferglauben heraus. Dabei ist Gott als «Schöpfer» nicht zu verstehen im Unterschied zum Gott als «Erlöser». Für Benedikt ging beides zusammen auf die gleiche Wurzel zurück: wir haben alles empfangen von Gott. «Wenn man etwas Gutes an sich findet, es Gott zuschreiben, nicht sich selbst» (Kap. 4). Im Prolog schildert Benedikt diese Glaubenshaltung noch ausführlicher. Auf dem Weg zu Gott ist nur der, welcher «sich wegen seines treuen Dienstes nicht überhebt, sondern überzeugt ist, dass das Gute, das er hat, nicht sein eigenes Werk ist, sondern das Werk des Herrn. Solche Menschen preisen den Herrn, der in ihnen wirkt, und sagen mit dem Propheten: ‚Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre‘ (Ps. 115). So hat auch der Apostel Paulus von seiner Predigt nichts sich selber zugeschrieben; er sagt ja: ‚Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin‘» (1 Kor 15, 10). Was Benedikt hier lehrt, dazu gibt er auch praktische Anweisung und verhält sich selber dementsprechend. Wer sich entschliesst, den Weg der Gottsuche in Angriff zu nehmen, dem gibt Benedikt die Mahnung: «Sofort du etwas Gutes zu tun beginnst, bitte zuerst inständig darum, dass er, Gott, es vollende» (Prolog). Benedikt selber hat das so gehalten, wenn er im 1. Kapitel der Regel schreibt: «Gehen wir daran, den Cönobiten mit Gottes Hilfe eine feste Ordnung zu geben.» Die gleiche Grundhaltung Benedikts kommt auch zum Ausdruck in der Mahnung: «Wir wollen unser Herz und unsern Leib für den Dienst bereiten, für den heiligen Gehorsam gegen die Gebote. Weil wir das aber mit unserer natürlichen Kraft nicht zustande bringen, wollen wir vom Herrn die Hilfe seiner Gnade erbitten» (Prolog).



Sollen wir wieder betende Menschen werden, und wir müssen es, gemäss der Mahnung Jesu, dann müssen wir in uns wieder das Bewusstsein der Geschöpflichkeit lebendig werden lassen. Wir müssen, aber wir dürfen auch mit Gott rechnen in unserem Leben, in unserem Alltag. Das aber kann geradezu eine Befreiung bedeuten. Heute steht der Mensch fast in allen Lebensbereichen unter dem Leistungsdruck. Hier nun, im Bereich des Glaubens, wird er davon befreit. Nicht er muss etwas leisten, sondern Gott ‚leistet‘ in ihm etwas. Wer das einmal entdeckt hat, der kann erfahren, dass Glaube, Religion, der Ort und der Lebensvollzug ist, wo er wirklich wieder echt Mensch sein kann.

Allerdings, für viele ist der Zugang zum Gebetsleben erschwert durch eine Praxis, die alles andere als Befreiung bedeutete. Ist es nicht so, dass wir den ersten Kontakt mit der Gebetswirklichkeit erlebt haben über Gebetsformeln und Pflichtgebete. Wie weise sind da Benedikts Anweisungen über die Gebetshaltung: nicht viele Worte, sondern richtige Einstellung des Herzens. Gerade weil bei vielen Gläubigen das Gebetsleben sich beschränkt hat auf vorgegebene Gebetsformeln, sei es im privaten, sei es im liturgischen Beten, deshalb können sie mit diesen Gebetsformeln oft nichts mehr anfangen. «Es ist seelsorglich von grösster Bedeutung, dass liturgisches Gebet und persönliches Beten des einzelnen wie des Volkes in ähnlicher Weise, wie Benedikt es tut, organisch miteinander verbunden und dass die Gläubigen in beiden Arten des Gebetes in rechter Weise unterwiesen werden» (E. Heufelder). Es wird allerdings immer wieder Mühe brauchen, ein echtes Gebetsleben zu pflegen. Aber auch hier kann eine ‚Weisheitsregel‘ Benedikts Hilfe sein: «Wenn dir am Anfang etwas schwierig fällt, dann verlass nicht gleich voll Angst und Schrecken den Weg des Heiles, der am Anfang nun einmal eng sein muss. Sobald man aber ... im Glauben Fortschritte macht, weitet sich das Herz und man geht den Weg der Gebote Gottes in unsagbarer Freude der Liebe» (Prolog).

Neuer Orgelklang erfüllt die Basilika

Ernst Walk, Basel

Der Gaudete-Sonntag in der Adventszeit wurde für Mariastein durch die Orgelweihe zu einem besonderen Feiertag. Fortan erklingt nun wieder die grosse Orgel auf der Empore im Kirchenschiff und erfüllt die Basilika mit festlichen Klängen.

Die Geschichte der Mariasteiner Orgeln wurde in dieser Zeitschrift verschiedentlich dargestellt, besonders auch die Leidensgeschichte der zu Beginn des Jahrhunderts erweiterten grossen Orgel. Die neue Orgel richtet sich nun streng nach der alten Disposition. Ein frühromantisches Orgelwerk konnte wiederhergestellt werden, was auch äusserlich am Orgelprospekt in Erscheinung tritt. Im Konventamt des Gaudete-Sonntags erklang die neue Orgel erstmals im Gottesdienst. Der Kirchenchor Münchenstein, unterstützt durch ein Vokal- und ein Instrumentalensemble, sang unter der Leitung von Othmar Lenherr die Messe «Pour le Samedi de Pasques» von Marc-Antoine